

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 101/102 (1933)
Heft: 26

Artikel: Das mittelalterliche Hospital in Beaune
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-83123>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

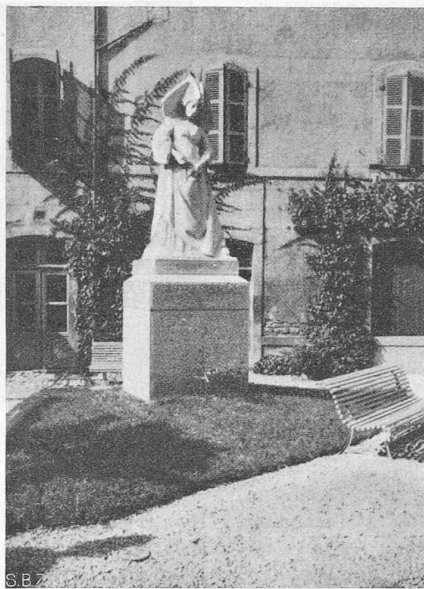
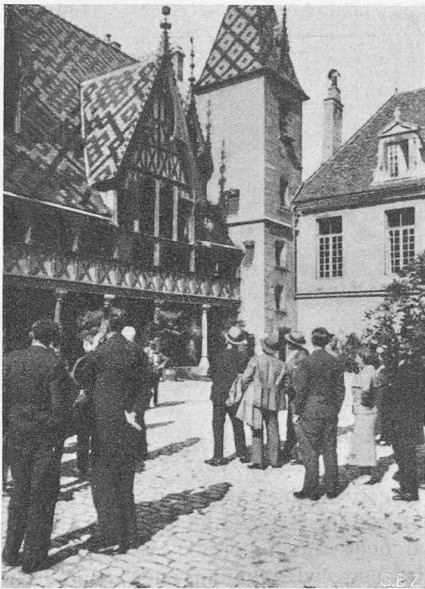


Abb. 1 und 2. Aus dem ersten Hof des Hôtel Dieu in Beaune, um 1450. — Abb. 3 (Mitte). Modernes Standbild der Gattin des Stifters Rolin (im 2. Hof).

wiederholen, von dem aus es besiedelt wurde, und so gibt es romanische und frühgotische Cisterzen genau gleicher Art von Norwegen bis Süditalien, von Portugal bis Polen.

Wir wollen hier die Entwicklung der hochgezüchteten, von allem „Blutmässigen“ stark abgerückten mittelalterlichen Bauformen nicht ins Einzelne verfolgen, und nur noch einen Blick auf *die Gotik* im Ganzen werfen, die heute gern als besonders markanter Ausdruck des Germanentums angesprochen wird. Die Gotik bildet sich in einem begrenzten Gebiet Nordfrankreichs; ihre Wurzeln greifen nach der Normandie, aber auch nach Burgund (das den ursprünglich islamischen Spitzbogen zuerst aufnimmt) und nach dem südwestlichen Frankreich. Gewiss sind in allen diesen Gegenden starke germanische Bevölkerungsteile ansässig — aber genau so leben germanische Einwanderer in Italien, das die Gotik nie innerlich aufgenommen hat, und das gewiss noch reinrassiger germanische Deutschland hat zum *Entstehen* des gotischen Stils nicht das Geringste beigetragen, ja die Gotik nur sehr zögernd als fremde Mode rund hundert Jahre nach ihrer Entstehung aufgenommen. Der entscheidende Faktor für diesen Stil ist also das germanische Rasselement offensichtlich nicht gewesen, so gerne es sich später der fremden Stilformen als Ausdrucksmittel bedient. Auf deutschem Boden sind zwei selbständige gotische Stilnuancen entstanden: die Minoritengotik und die „Deutsche Sondergotik“; jene eine Vereinfachung, sozusagen eine Rückübersetzung des gotischen Formapparates in romanische Flächigkeit, diese eine barocke Zerlösung, ein Aeusserstes an phantastischer Formzersetzung, die in eine Sackgasse führte, aus der die italienische Renaissance den ersehnten Ausweg öffnete, indem sie unzersetztes Formmaterial zur Verfügung stellte.

Dass bei alledem die rassenmässigen Temperament-Unterschiede die entstehenden Bauten mehr oder weniger stark beeinflusst haben, wird gar nicht bestritten, sowenig wie die Einflüsse der jeweiligen Landschaft, der von ihr zur Verfügung gestellten Baustoffe und der jeweiligen historischen Konjunktur, die das Programm der Bauaufgabe stellte und die wirtschaftlichen Möglichkeiten ihrer Realisierung bot. *Alle* diese Faktoren waren zum effektiven Entstehen jedes einzelnen Bauwerkes notwendig, und alle haben gemeinsam zur Stilbildung beigetragen, ohne dass sich eine einzelne Komponente herauslösen und als die entscheidend massgebende bezeichnen liesse. Die Baugeschichte zeigt uns ein viel zu kompliziertes Geflecht geistiger und materieller Beziehungen, als dass es sich nach dem primitiv-materialistischen Schema einer ad hoc konstruierten Rassentheorie auflösen liesse. (Schluss folgt.)

Das mittelalterliche Hospital in Beaune.

(Hierzu eine Tafelbeilage.)

Das Hôtel Dieu von Beaune, eines der seltenen Beispiele eines bis heute ununterbrochen im Betrieb befindlichen mittelalterlichen Spitals, bietet grosses kulturhistorisches Interesse. Zum Verständnis der Anlage ist daran zu erinnern, dass zur Zeit seiner Gründung in der Therapie die psychische Behandlung eine sehr viel grössere Rolle spielte als heute, wo man ihre Wichtigkeit nach einer Periode rein materialistischer Medizin, die die einzelnen Symptome behandelt, eben erst wieder neu zu entdecken beginnt. Mittelalterliche Spitäler haben, wie die Heilstätten des Altertums, stets halb kirchlichen Charakter, und da man die religiösen Vorstellungen von Himmel und Hölle durchaus als massive Realitäten nahm, war es eine der wichtigsten Pflichten der Spitäler und Altersheime, ihre Insassen systematisch auf den Tod vorzubereiten und geistig auszurüsten.

Der Spital von Beaune ist eine Stiftung von *Nicolas Rolin*, Kanzler von Burgund unter den Herzögen Hans ohne Furcht und Philipp dem Guten; in dem berühmten Gemälde des Jan van Eyck im Louvre ist uns das Porträt des Stifters erhalten (vor der Madonna kniend). Rolin war eine jener für das XV. Jahrhundert typischen Figuren, ein grosser Finanzmann, der aus kleinbürgerlichem Stand zu den höchsten Ehren emporsteigt wie die Jacques Coeur, Pirckheimer, Fugger, Medici usw., Männer von absoluter Skrupellosigkeit und eiserner Energie, Exponenten des heraufkommenden Kapitalismus und der bürgerlichen Intelligenz, die sich anstelle des welkenden Feudalismus und seiner Naturalwirtschaft setzen. Neben allen modernen und materialistischen Zügen stehen aber auch diese Gewaltmenschen und Finanzgrössen geistig ganz in den mittelalterlichen Anschauungen, und so schlägt der phantastische, krass zur Schau getragene Hochmut oft plötzlich um in Zerknirschung und das erraffte Geld wird zu frommen Stiftungen von ebenfalls verblüffendem Ausmass hergegeben. Seit 1441 begann der Kanzler Rolin Häuser aufzukaufen, 1443 erfolgt die eigentliche Stiftung, 1451 wird der Spital eingeweiht; 1461 stirbt Rolin, seine Witwe zieht sich in den Spital zurück. Neue Stiftungen erfolgen durch den Sohn des Kanzlers, den Kardinal Rolin und durch reiche Bürgergeschlechter.

Das Spital-Areal umfasst ein Rechteck von 80×53 m. Unter dem Hof fliesst der überwölbte Bach Bouzaise, dem wie einst den Gräben in der Mitte der Berner Hauptstrassen ingenieus die Beseitigung der Abfälle übertragen wird. Der



Abb. 4. Die alte Küche mit grossem Doppelkamin.



Abb. 5. Die Apotheke, mit bunt bemalten Flaschen und Töpfen.

Hauptsaal (Tafel Abb. 6) enthält zwei Reihen zu je 14 Betten, eine Kanzel (für die Bettlägerigen) und im Hintergrund des gleichen, kirchenschiffartigen Raumes eine Kapelle mit Altar, ehemals mit Gemälden des Rogier van der Weyden. Die schweren Himmelbetten aus Eichenholz haben als Hintergrund dunkelrote Behänge, die mit dem Weiss der Vorhänge und Leintücher und dem Hellrot der Bettdecken einen Raumeindruck von vollkommener Harmonie geben. Das Hospital besitzt fünfundsiebzig kostbare Teppiche, ursprünglich dazu bestimmt, an hohen Festtagen über den Betten aufgehängt zu werden, davon 38 aus der Zeit um 1500, und 15 aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts; sie werden jetzt alljährlich bei der Fronleichnam-Prozession im Hof ausgestellt.

Die Schwestern tragen noch heute die von Kanzler Rolin vorgeschriebene Kleidung; auch die mittelalterliche Apotheke (Abb. 5) wird heute noch benützt. Bodenbeläge, Dachziegel, Zinngeschirr usw. wird genau nach den alten Mustern nach Bedarf ergänzt und so bildet das Hotel Dieu von Beaune, dessen wichtigste Revenüen aus den berühmten, dem Spital gehörenden Weinbergen fliessen, ein Stück Mittelalter, das nicht museums-mässig geworden, sondern bis heute lebendig geblieben ist. Leser, die sich für die Kulturgeschichte der Spätgotik interessieren, und besonders für Burgund, das einen Höhepunkt dieser Kultur bedeutet, seien auf die meisterhafte Darstellung von J. Huizinga „Herbst des Mittelalters“ (Drei Masken-Verlag, München, 1931) aufmerksam gemacht. P. M.

Von Allgemeiner Bildung und Eidgen. Technischer Hochschule.

Als vor 17 Jahren die G. E. P. ihre „Rundfrage über die Ausbildungsziele der E. T. H.“ veranstaltete, war man ausgegangen vom Postulat des damaligen Departementchef des Innern, Bundesrat Dr. F. Calonder, das die *Förderung der nationalen Erziehung an der E. T. H.* zum Ziele hatte. Mit der Prüfung der damit zusammenhängenden Fragen hatte der Schweiz. Schulrat eine Kommission von zwanzig Dozenten der E. T. H. beauftragt, der auch Prof. Dr. M. Grossmann angehörte; dieser hat über den Bericht der 20er-Kommission die Leser der „S. B. Z.“ unterrichtet (Bd. 67, am 8. und 15. April 1916), und überdies die Anregung zu der eingangs erwähnten Rundfrage der G. E. P. gegeben. Mit Freuden wurde unsrerseits diese Anregung aufgenommen und umfassend vorbereitet durch Aufstellung eines detaillierten Fragebogens. An der Generalversammlung der G. E. P. vom 3. Sept. 1916 in Baden konnte bereits über das Ergebnis anhand von 667 eingelaufenen Antworten, an denen sich die Elite der schweizer. akademischen Technikerschaft in z. T. einlässlichen Briefen beteiligt hatte, berichtet werden¹⁾. Ein umfangreicher gedruckter Bericht über die Rundfrage wurde sodann im Frühjahr 1917 dem Schweiz. Schulrat eingereicht; ein Auszug davon findet sich im Vereinsorgan.²⁾

Auf dem Fragebogen figurierte als Frage 3a: Unterstützen Sie die Anregung der Professoren-Kommission auf Anerkennung der Gymnasial-Matura zum Eintritt in die E. T. H.? — Die Frage wurde von 93% aller Rückäusserungen bejaht, woraus der sozusagen einhellige Wunsch der akademischen Techniker der Praxis nach einer bessern Allgemeinbildung zum Ausdruck kam. Es heisst hierüber im Rundfrage-Bericht u. a.: „Als wesentlichstes Ergebnis aller dieser Erörterungen³⁾ erscheint die allgemeine Erkenntnis, dass die „nationale“ Erziehung in den Mittel-

schulen nur eine besondere Seite der für die schweiz. Akademiker *anzustrebenden bessern Allgemeinbildung* ist“; zu dieser an der Mittelschule zu pflegenden Allgemeinbildung wurden vor allem die Sprachen und insbesondere die Muttersprache gezählt, während (in der G. E. P.-Rundfrage) eine Entlastung der Mittelschule von den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern empfohlen wurde.

In der Folge wurde der ganze Fragenkomplex zunächst in den dafür zuständigen Fachverbänden der Gymnasiallehrer wie auch an der E. T. H. weiter diskutiert, und das Endergebnis war für uns, dass im Aufnahme-Regulativ der E. T. H. die *Gymnasial-Matura* als zur Aufnahme befähigend anerkannt wurde.

Es ist nun interessant zu hören, wie sich diese Neuerung bewährt hat, worüber der derzeitige Rektor der E. T. H., der Mathematiker Prof. Dr. M. Plancherel, an der Hauptversammlung der schweiz. Gymnasiallehrer (2. Oktober d. J. in St. Gallen) wie folgt gesprochen hat:

Der Zeitabschnitt von 1916 bis 1925 ist gekennzeichnet durch den Kampf der Meinungen um die Neuformung der Eidg. Maturitäts-Verordnung. Dabei ist die E. T. H. ihren Richtlinien treu geblieben; in einem da und dort als allzu liberal empfundenen Geist, der zwar bei den Vertretern der medizinischen Wissenschaften keinen Widerhall gefunden, hat sie den Trägern der klassischen Gymnasial-Maturität Aufnahme gewährt. Das Aufnahme-Regulativ von 1925 gibt dieser Anerkennung der Eidg. Maturitätszeugnisse der Gymnasien nach Typ A (Literargymnasium mit Latein und Griechisch), B (Realgymnasium mit nur Latein) und C (Oberrealschulen ohne alte Sprachen) zum Eintritt ins 1. Semester der E. T. H. Ausdruck. Die Tragweite dieser Entscheidung ist da und dort missverstanden worden.

In erster Linie ist die damit übernommene Verpflichtung nicht als einschränkend zu verstehen; die E. T. H. kann auch noch andere Maturitäts-Zeugnisse anerkennen, so z. B. des von der Eidg. Maturitäts-Kommission nicht anerkannten Latein-mathematischen Typs, wie Lausanne, der vollkommen den Bedürfnissen der E. T. H. entspricht.

¹⁾ „S. B. Z.“ Bd. 68, S. 161. ²⁾ Bd. 69 (Juni 1917).

³⁾ In den Verhandlungen der kantonalen Erziehungs-Direktion, der 20er-Kommission der E. T. H., der Nationalvereinigung der Hochschuldozenten, der Gymnasiallehrer-Verbände und der G. E. P.

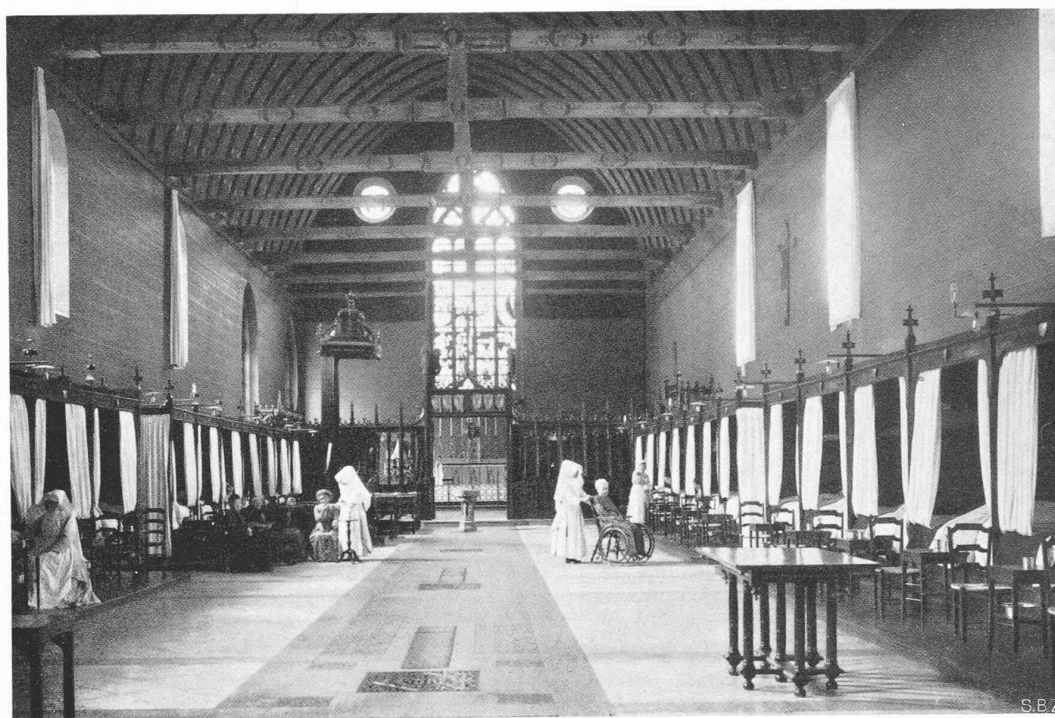


Abb. 6. GROSSER HAUPTSAAL DER RECONVALESCENTEN IM HINTERGRUND DIE KAPELLE



Abb. 7. SALLE SAINT-HUGUES, RESTAURIERT IM XVII. JAHRHUNDERT

DAS ALTE HOSPITAL IN BEAUNE

ERRICHTET 1443 VON NICOLAS ROLIN, KANZLER VON BURGUND



Abb. 8. SALLE SAINT-LOUIS, RESTAURIERT IM XVII. JAHRHUNDERT

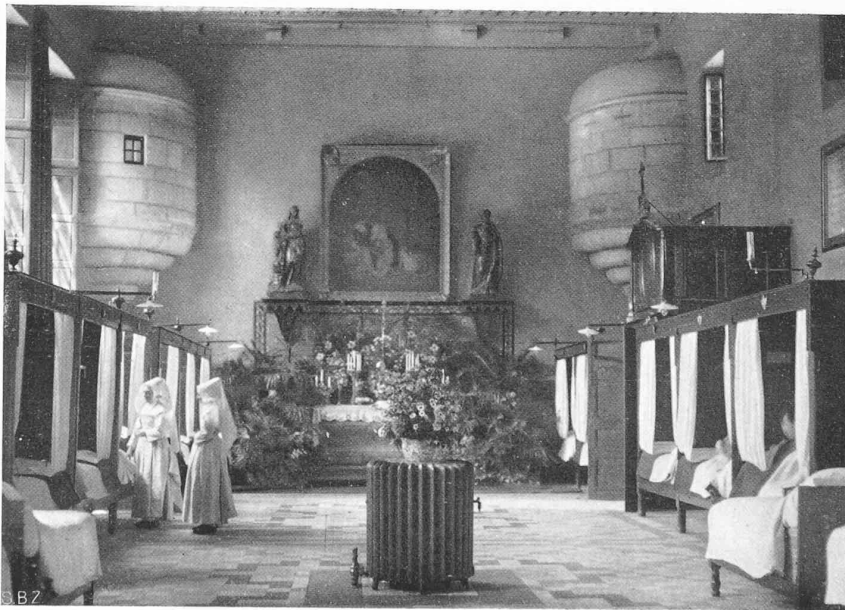


Abb. 9. SALLE SAINT-NICOLAS

DAS ALTE HOSPITAL IN BEAUNE

ERRICHTET 1443 VON NICOLAS ROLIN, KANZLER VON BURGUND